Der „Bunte Hund“ von Partenstein

Überlegungen zum Fund eines renaissancezeitlichen Kachelofens

Harald Rosmanitz

Ländliche nachmittelalterliche Bauten und das zugehörige Sachgut konnten bislang in Unterfranken nur in Ausnahmefällen baubegleitend archäologisch untersucht werden. Die Funde aus dem Anwesen „Torweg 2“ in Partenstein, Landkreis Main-Spessart (Abb. 1), bieten die seltene Gelegenheit, die Ausstattung eines frühneuzeitlichen Haushalts in einer Region zu studieren, die zumindest nach gängiger Lehrmeinung des 19. und 20. Jahrhunderts allgemein als rückständig und arm angesehen wurde[1]. Am Beispiel des Partensteiner Kachelofens wird im Folgenden aufzuzeigen sein, dass in den zahlreichen alten Häusern der Spessartdörfer eine bislang kaum geahnte Fülle an Informationen über den Alltag, den Wohlstand und die Geisteswelt einer ganzen Region enthalten ist.

Die Ausführungen wären lange nicht so einzigartig, hätte man im Spessart über die archäologischen Untersuchungen und Dokumentationen in Kirchen, Rathäusern, Adelshöfen und Burgen hinaus zumindest exemplarisch einige Anwesen vor ihrer Niederlegung einer intensiveren Beobachtung unterzogen[2]. Umso schmerzlicher ist es, dass fast täglich im Spessart mit dem Abriss alter Häuser ein Stück Heimatgeschichte ausgelöscht wird. Einem solchen Schritt folgt übrigens nur selten die Neubebauung. Dabei geht nicht nur der ursprüngliche Charakter einer Siedlung verloren. Welcher Heimatinteressierte, welcher Tourist wird sich in Gemeinden verirren, die schon jetzt in ihren Dorfkernen fast vollständig von Bauten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmt werden? Die wenigen verbliebenen Fachwerkhäuser aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert sind oft seit Jahren unbewohnt. Ihre Zukunft lässt sich nur allzu deutlich erahnen. Doch soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, dass es neben dem Verschwinden alter Substanz im Spessart auch zahlreiche Liebhaber alter Bauten gibt. Diese sind bereit, sich auf eine aufwendige Sanierung eines Spessarthauses einzulassen und, was viel wichtiger ist, in diesem auch noch zu leben. Oft wird dabei weit mehr Kapital und Zeit investiert als in einen entsprechenden Neubau[3].

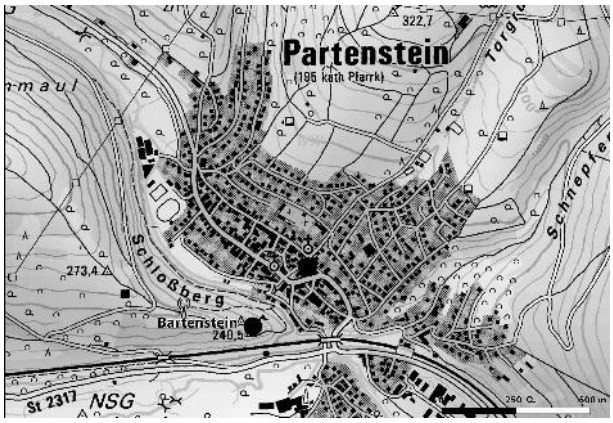


Abb. 1. Partenstein, Lkr. Main-Spessart. Lage des Anwesens „Torweg 2“ und der Burg Bartenstein (Topographische Karte 1:25.000. Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern; Grafik: J. Jung).

1 G. Ermischer, Resümee des Arbeitskreises „Archäologie“. In: H. Günther/W. Prigee/A. Schöny-Tietje, Spessart. Bilanz einer Kulturlandschaft (Bad Orb 1996) 271 f.

2 Beispielhaft dafür: K. Bedal, Bauernhäuser im Mittelalter. Ländlicher Hausbau vom 14. bis 16. Jahrhundert im nördlichen Bayern. In: K. Bedal/H. Heidrich (Hrsg.), Bauernhäuser aus dem Mittelalter. Ein Handbuch zur Baugruppe Mittelalter im Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim (Bad Windsheim 1997).

3 Neben zahlreichen Privatinitiativen ist in diesem Zusammenhang auf die Aktionen des Vereins zur Erhaltung und Pflege der Kulturdenkmale im Landkreis Aschaffenburg zu verweisen.

Abb. 2. Partenstein. Zum Zeitpunkt der Untersuchung im November 2008 zeichnete sich der Sockel des Kachelofens noch deutlich über dem Kellergewölbe ab.

Im November 2008 fand der Bauherr des Anwesens „Torweg 2“ in Partenstein[4] eine große Anzahl von Kachelfragmenten (Abb. 2). Da der Eigentümer an den vom Archäologischen Spessartprojekt (ASP) durchgeführten Ausgrabungen auf der gemeindeeigenen Burg Bartenstein beteiligt war, informierte er die Mitarbeiter des ASP über seine Funde[5]. Die Kulturschicht war zu diesem Zeitpunkt bereits fast vollständig abgetragen worden. Eine gründliche Durchsicht erbrachte mehrere Hundert Kachelfragmente. Im Winter 2008/2009 wurde das Fundmaterial gesäubert, zusammengesetzt sowie fotografisch und zeichnerisch dokumentiert[6]. Die Fundauswertung wurde ebenso wie die flächendeckende Bestandserfassung unterfränkischer Ofenkeramik maßgeblich durch die Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken gefördert.

Zum Zeitpunkt der Untersuchungen präsentierte sich das Partensteiner Anwesen als ein traufständiges, an die Südseite des Torwegs angrenzendes Gebäude mit rechteckigem Baukörper, welcher das Grundstück etwa zur Hälfte überlagert. Zur Straße hin ist ein mannshoher Gewölbekeller baubestimmend. Er wurde teilweise in einen nach Westen hin fallenden Hang integriert. Darüber liegt jener Raum, in dem ein Kachelofen aufgestellt war.

Nach Beseitigung einer nur wenige Jahrzehnte alten Betondecke stießen die Arbeiter auf eine noch bis zu 50 cm mächtige Verfüllung aus zum Teil stark verziegeltem Lehm. Im Südwesten des Raumes hatte sich ein noch ca. 70 cm breiter Mauersockel erhalten, der noch ca. 100 cm in den Raum hineinragte. Der ca. 40 cm hohe Sockel bestand aus zwei Lagen grob zugerichteter und in Lehm verlegter Sandsteine. Die an ihrer Oberseite plan verlegten Sandsteine wiesen Brandschäden auf. Darüber lagerte eine dünne Rußschicht. Ebenfalls auf der Oberseite konnten die Reste ver-

4 Gemeinde Partenstein.

5 Ich danke Herrn Matthias Nöth, Marburg, für die Mithilfe bei der Fundbergung und -auswertung.

6 Die Fundstücke befinden sich im Depot des Museums „Ahler Kram“ in Partenstein.

stürzter Kacheln geborgen werden, die allem Anschein nach noch im Verband lagen. Die bis zu fingerdicken Eisenstangen und -bleche, die mit den Kachelresten zusammen aufgedeckt werden konnten, lassen sich als eine Art Feuerrost im Inneren des Ofens ansprechen. Im Rahmen der zügig voranschreitenden Baumaßnahmen war der Erhalt des Sockels nicht möglich. Dieser wies zum Zeitpunkt der Aufdeckung bereits erhebliche statische Mängel auf. Auch eine Sichtbarmachung des Befundes in der Wohnbebauung war nicht möglich.

Ein im Boden erhaltener Unterbau eines Kachelofens ist gerade für den Spessart eine Besonderheit, erlaubt dieser doch eine vergleichsweise verlässliche Rekonstruktion des ursprünglichen Ofens. Die Vermischung des verbrannten Lehms mit den Kachelscherben weist darauf hin, dass das Haus, in welchem der Kachelofen einst stand[7], einem Feuer zum Opfer fiel. Dabei brannte es bis auf die Grundmauern nieder. Der Wiederaufbau auf den bestehenden Fundamenten bezog den Gewölbekeller des Vorgängergebäudes mit ein. Zur Isolierung des Dielenfußbodens im neuen Haus beließ man den Brandschutt vor Ort.

Eine erste Datierung des Kachelofens war über die Gebrauchskeramik, grün und gelb glasierte Teller, Schüsseln, Dreibeine mit hohen Füßen sowie Henkeltöpfe mit aufgemalten Streifen, und ihre Anbindungen an die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im hessischen Dieburg produzierte Töpferware möglich. Etwa zeitgleich sind die aus der Kulturschicht stammenden Glasfragmente (Abb. 3). Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fertigte man im Spessart unter dem Eindruck der kristallklaren Gläser aus Venedig und Antwerpen durch Zugabe von Braunstein annähernd farblose Schank- und Trinkgefäße. Typisch ist der mit einem Netzdekor von runden Erhebungen besetzte, modelgeblasene Warzenbecher mit gewölbtem Boden[8]. Gläser dieser Art sind auch aus den jüngsten, in die Zeit um 1550 datierten Schichten von der Burg Bartenstein bekannt[9]. Der Becher wurde nach seinem Einblasen in eine Form nicht weiterverarbeitet. Dadurch zeichnet er sich durch sein gleichmäßiges Muster aus. Weiterhin typisch für diese Art von Bechern ist die kaum gebauchte Wandung. Für den Spessart ist die Fertigung solcher Becher auch noch für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts belegt[10]. Zeitgenössische Abbildungen zeigen uns, dass man aus den Bechern gerne Bier konsumierte. Vom Anwesen „Torweg 2“ stammen gleich mehrere Fragmente solcher Becher.

Abb. 3. Partenstein. Aus der Zwickelverfüllung stammt das Fragment eines im Spessart gefertigten Stangenglases aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.

Die meisten der im Ofen verbauten Kacheln sind etwas älter. Sie lassen sich aufgrund ihrer Machart und Bilder dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts zuweisen.

7 Die baubegleitenden Untersuchungen beschränkten sich auf die Aufschüttung über dem Gewölbe. Daher sind keine Aussagen über die vorherige Nutzung des Anwesens möglich.

8 Ch. Prohaska-Gross, Der Heidelberger Glasfund. In: D. Lutz (Hrsg.), Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses (Stuttgart 1992) 84 f.; E. Ring (Hrsg.), Glaskultur in Niedersachsen. Tafelgeschirr und Haushaltsglas vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit (Husum 2003) 81–84 Kat. Nr. 2.030–033.

9 H. Rosmanitz, Neues von der Burg Bartenstein im Spessart. Arch. Jahr Bayern 2005, 131–133; H. Rosmanitz, Auf den Spuren des Spessartglases – Die archäologischen Untersuchungen auf der Burg Bartenstein bei Partenstein. In: H. Flachenecker/G. Himmelsbach/P. Steppuhn (Hrsg.), Glashüttenlandschaft Europa. Beiträge zum 3. Internationalen Glassymposium in Heigenbrücken/Spessart (Regensburg 2008) 84–92.

10 L. Wamser, Glashütten im Spessart – Denkmäler früher Industriegeschichte. In: C. Grimm (Hrsg.), Glück und Glas. Zur Kulturgeschichte des Spessartglases (München 1984) 29.

Wärme oho

Der Kachelofen hatte vor Einführung der Dampfheizung als ideale Raumheizung im gesamten Südwestdeutschland über fünfhundert Jahre Bestand. Die ersten gesicherten Nachweise eines Kachelofens im Spessart stammen aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert[11]. Man fügte anfangs vereinzelt und später flächendeckend einfache Keramiken in die Ofenwandungen ein. Dadurch wurde die Ofenoberfläche vergrößert, der Wirkungsgrad der Wärmeabstrahlung verbessert und somit auch der Brennstoffverbrauch gegenüber der offenen Feuerstelle erheblich gesenkt. Nach dem Verlöschen des Feuers blieb der Ofen durch die Speicherwirkung der Keramik noch lange Zeit warm. Ein weiterer Vorteil gegenüber der offenen Feuerstelle oder dem Kamin besteht in der Beheizbarkeit von außen ohne störenden Rauch und Feinstaub.

Der Kachelofen diente, wie zeitgenössische Abbildungen zeigen[12], nicht alleine zum Beheizen des Wohnraumes. Er wurde von einer kniehohen hölzernen Bank, der Ofenbank, umschlossen, auf der sich die Bewohner niederlassen und wärmen konnten. An von der Decke hängende Stangen ließen sich Kleidungsstücke oder Lebensmittel rußfrei trocknen. Die meisten Öfen verfügten über Vorrichtungen zum Garen von Speisen und zum Anwärmen von Wasser[13]. Eine solche Wasserblase gab es auch am Partensteiner Ofen.

Kompromissbereit – Der Partensteiner Ofen

Für das Verständnis der Funktionsweise des Ofens vom „Torweg 2“ ist der Anschluss an den südlich der „Guten Stube“ gelegenen Raum von Bedeutung. Vieles spricht dafür, dass sich dort ursprünglich die Küche befand. Das Feuerloch zum Beheizen des Kachelofens grenzte dabei ebenerdig an die Herdstelle der Küche. Sie besaß die Form eines großen, aus Ziegeln gemauerten Sockels. Befeuert wurde der Kachelofen direkt von der Küche aus. Hatte sich im Kachelofen eine ordentliche Glut gebildet, so konnte diese zum Garen der Speisen aus dem Ofen auf die Herdplatte gezogen werden. Gleichzeitig war es möglich, Henkeltöpfe zum Erwärmen von Wasser direkt von der Küche aus an das im Kachelofen lodernde offene Feuer zu schieben.

Bei der Errichtung des Hauses wurde dessen Erbauer vor ein Problem gestellt: Das Gewölbe unter dem Wohnraum ist vergleichsweise hoch. Demnach war es nicht möglich, die Feuerung des Ofens oberhalb des auf einem Stampflehm auflagernden Dielenbodens zu plazieren. Die einzige Funktion des unverputzten Ofensockels war es, die schwere Raumheizung auf dem Gewölbe dauerhaft zu fixieren. Schon alleine aufgrund des fehlenden offenen Sockels weicht der Partensteiner Kachelofen erheblich von unserer Vorstellung eines neuzeitlichen Kachelofens ab.

Man fragt sich, weshalb man auf einen im Wohnraum aus energetischen und aus Gründen der Feuersicherheit durchaus sinnvollen, durchbrochenen Unterbau verzichtete. In der südlich anschließenden Küche lag das Bodenniveau damals etwa einen halben Meter tiefer als in der „Guten Stube“. Letztere war mit einer vergleichsweise niedrigen Decke ausgestattet. Damit ließ sich der von der Teilunterkellerung vorgegebene deutliche Niveauunterschied zwischen Wohnraum und Küche spätestens im darüberliegenden Stockwerk vollständig ausgleichen.

---

11 C. Ackermann/H. Rosmanitz, Von wohliger Wärme und Energiesparern. Der Becherkachelofen von der Ketzelburg. In: H. Rosmanitz (Hrsg.), Die Ketzelburg in Haibach. Eine archäologisch-historische Spurensuche (Neustadt/Aisch 2006) 85–91; übergreifend: E. Roth Kaufmann, Ofen und Wohnkultur. In: G. de Boe/F. Verhaeghe (Hrsg.), Material Culture in Medieval Europe. Papers of the „Medieval Europe Brugge 1997“ Conference 7 (Zellik 1997) 471–483.

12 A. Bidon, Le poêle. Une histoire en images (fin XVe–XVIIe siècle). In: A. Richard/J.-J. Schwien (Hrsg.), Archéologie du poêle en céramique du haut Moyen Âge à l´époque moderne. Technologie, décors, aspects culturels. Actes de la table ronde de Montbéliard 23–24 mars 1995. Revue Archéologique de l´Est 15 (Dijon 2000) 193–197.

13 K. Baeumerth, „Ofendippen“ in Hessen. Fornax. Forsch. hist. Heizanlagen 1, 2004, 5–11; Ch. Krauskopf, Becher, Töpfe, Kacheln: Spätmittelalterlicher Töpfereiabfall aus Alendiebach bei Büdingen. Zeitschr. Arch. Mittelalter 33, 2005, 253–258.

Meisterwerke massenhaft – Die Ofenkacheln

Aus dem Anwesen „Torweg 2“ wurden die Reste von mindestens 51 Kacheln geborgen. Bis auf zwei unglasierte Napfkacheln sind alle auf ihrer Oberfläche mit einem Relief verziert. Dafür benötigte der Hafner einen Model, eine Negativform aus Keramik. Solche Model erlaubten es, eine Vielzahl gleicher Kacheln anzufertigen. War ein Model in den Besitz eines Hafners gelangt, so gehörte das kostbare Stück über Generationen dem Bestand der Töpferei an.

Für die Herstellung einer Kachel[14] schneidet man von einem großen, rechteckigen Block, dem Blätterstock, dünne Tonscheiben ab. Sie werden unter einem groben Formentuch aus Leinen mit dem Handballen und den Fingern möglichst fest in den Model eingedrückt. Der poröse und trockene Model entzieht dem Ton Feuchtigkeit und man kann nach einiger Zeit die durch Wasserverlust geschrumpfte Platte mühelos aus der Form lösen. Das Relief wird nachgearbeitet und an den Rändern zurechtgeschnitten. Mit Tonschlicker bringt man auf der aufgerauten Rückseite einen auf der Töpferscheibe vorgeformten Steg, die Zarge, an. Sie verankert die Kachel im Ofenkörper.

Im Falle der Partensteiner Kacheln konnte der Hafner als Grundstoff für eine Produktion auf einen hochwertigen, hell brennenden Ton zurückgreifen. Damit war es ihm möglich, in einem einzigen Brennvorgang die luftgetrocknete Keramik nach dem Anguss einer braunen oder grünen Glasur bei etwas unter 1000 Grad zu brennen. Die Glasur, eine wässrige Mischung aus gemahlenem Quarzsand und Metalloxyden, verteilte sich jedoch nicht gleichmäßig auf der Oberfläche. Stellenweise verflüssigte sie sich während des Brandes und verklebte die einzelnen, dicht an dicht im Brennofen stehend gestapelten Kacheln miteinander. Lagen die Kacheln mit ihrer Schauseite nach oben im Brennofen, bildeten sich an den tiefsten Stellen des Reliefs kleine Glasurseen. Nach dem Erkalten konnte die Glasur an diesen Stellen bis zu einem halben Zentimeter dick sein.

Die Unregelmäßigkeiten in der Glasurbeschichtung, vorschnelle Abnahmen des Models vom Kachelblatt, die Verwendung eines zum Teil mit sehr großen Quarzkörnern gemagerten, zur Rissbildung neigenden Tons und der Einsatz von stark verschliffenen Modeln weisen darauf hin, dass wir es bei dem Hersteller des Partensteiner Ofens mit einem eher im kleinstädtischen Milieu beheimateten Hafner zu tun haben. Der weiß brennende Ton lässt in Verbindung mit der Bildsprache an eine Werkstätte im Umfeld der seit dem Spätmittelalter für seine Töpfereien bekannten Residenzstadt Büdingen denken[15].

Im Folgenden schenken wir einer Gruppe von Kacheln nähere Beachtung, die durch ihr kleinteiliges Dekor hervorsticht: die mindestens in neunzehn Exemplaren erhalten gebliebene, grün bzw. braun glasierte Blattkachel mit dem König Melchior aus der Gruppe der Heiligen Drei Könige (Abb. 4). Alle Stücke wurden aus demselben Model gefertigt. Der Gruppe sind noch zwei weitere Kacheln zuzurechnen. Diese haben eine graphitierte Oberfläche. Der ursprünglich schwarz glänzende Auftrag überzog die gesamte Bildoberfläche. Er besteht aus Graphitstaub, vermengt mit Leinöl, der in mehreren Schichten auf die Kachel aufgetragen und dann glänzend gebürstet wurde. Als Grundierung diente eine dünne Lehmschicht. Normalerweise glich man mit dem Graphitauftrag bei einem Kombinationsofen die Ofenfüße und die Oberfläche der Kacheln des Oberofens an die geschwärzten, gusseisernen Platten des Feuerkastens an[16].

Das Bildfeld der Melchior-Kachel (Abb. 5) ist von einer schmalen, leicht vorstehenden Rahmenleiste eingefasst. Sie umschließt ein Archi-

14 Dazu zuletzt: O. Kirstiansen, Ofenkachel-Matrizen. In: F. Witte (Hrsg.), Archäologie in Flensburg. Ausgrabungen am Franziskanerkloster. Ges. Flensburger Stadtgesch. Schriftenr. 57 (Flensburg, Haderslev 2003) 159–164.

15 U. Gascher, Grabungen und Funde auf dem Burggelände. In: U. Gascher (Hrsg.), Die verborgene Burg Spielberg. Amtssitz – Jagdstation – Witwensitz (Spielberg 2008) 37.

16 K. von den Driesch, Handbuch der Ofen-, Kamin- und Takenplatten im Rheinland (Köln 1990) 12–25.

Abb. 4. Partenstein. Die Blattkacheln mit Melchior aus der Serie der jüngeren Heiligen Drei Könige waren grün glasiert (links: 28,0 cm x 17,8 cm x 5,3 cm), braun glasiert (mitte: 27,7 cm x 17,8 cm x 4,7 cm) und graphitiert (rechts: 28,2 cm x 17,8 cm x 5,3 cm).

tekturgehäuse, das von antiken Bauformen abgeleitetet werden kann[17]. Über blütenbesetzten Kapitellen, welche auf lisenenbesetzten Pfeilern mit blattbesetzten Sockeln aufliegen, spannt sich ein gedrückter Segmentbogen. Seine Laibung ist kassettiert und mit Blüten besetzt. Die Zwickel links und rechts des Bogens wurden mit blattbesetzten Rankenbündeln gefüllt. Die Rahmenarchitektur ist ungewöhnlich inkonsequent mit den Mitteln der Zentralperspektive gestaltet. Dieses in der Renaissance gerne eingesetzte Stilmittel kommt bei der Ausrichtung der Kapitelle und der Pfeilerbesätze zur Anwendung.

Die Rahmenarkade leitet über zum Innenfeld, das zur Gänze von einem stehenden, nach links schreitenden jungen Mann eingenommen wird. Er steht auf einer Wiese, auf der eine Blume blüht. Schon die Sporen an seinen kniehohen Reitstiefeln mit umgeschlagenen Schäften setzen uns davon in Kenntnis, dass wir es hier mit einer hochgestellten Persönlichkeit zu tun haben. Dies kommt auch in dem Wams mit geschlitzten Ärmeln und der pelzbesetzten Schaube zum Ausdruck. Deren Ärmel baumeln locker nach hinten. Die linke Hand der Figur ruht auf einem Säbel. Er steckt noch in seiner Scheide. Mit ihrer Rechten hält sie einen Pokal empor. Dieser hat die Form eines Trinkhorns.

Neben der modischen Kleidung sind es die Buckelbesätze am Fuß, am Schaft und am Deckel des Prunkpokals, welche die Darstellung stilistisch dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts zuweisen. Derartige Trinkhörner, die man im Spätmittelalter „Greifenklauen“ nannte, greifen die uralte Faszination des Hornes als magisches Trinkgefäß auf[18]. Seit der Renaissance mit ihrem unverkennbaren Hang zur Doppeldeutigkeit kommt noch die Anspielung auf das Glück und Wohlstand verheißende Füllhorn der Göttin Fortuna hinzu. Die Doppeldeutigkeit machte diese Art von Pokalen gleichermaßen geeignet für Kirchenschätze und für die weltliche Repräsentation. Von Reichtum und Macht zeugt neben dem rie-

17 Der Rahmen wird in der Literatur „Rahmen vom Hans-Hefn-Typus“ genannt (H.-P. Mielke, Ein hessischer Hafner und sein Werk – Hans Bermann. Kunst Hessen u. Mittelrhein 21, 1982, 24). Aufgrund der überproportionalen Häufung der Darstellung sprechen wir vom „Rahmen in der Art der Serie der jüngeren Heiligen Drei Könige“.

18 J. M. Fritz, Goldschmiedekunst. In: A. Legner (Hrsg.), Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern 3 (Köln 1978) 166 f.

Abb. 5. Partenstein. Umzeichnung der Blattkacheln mit Melchior aus der Serie der jüngeren Heiligen Drei Könige.

sigen Pokal auch die schwere, grobgliedrige Goldkette, die der junge Mann um seinen Hals trägt. Das Ensemble wird komplettiert durch einen auf dem Kachelrelief nur schwer zu erkennenden großen Ohrring in seinem linken Ohrläppchen sowie durch einen lilienbesetzten Kronreif, welcher das Haupthaar fast vollständig bedeckt. Spätestens jetzt wird klar, dass der offen zur Schau gestellte Reichtum derjenige eines Königs ist.

Die bogenförmige Inschrift „MELCHIOR" über der Figur löst das Rätsel um die Figur vollständig auf: Die Darstellung bezieht sich auf die Nennung der Weisen aus dem Morgenland, die dem neugeborenen Jesus ihre Reverenz erweisen. Das Fest dieser Heiligen, das am 6. Januar begangen wird, gehört zu den höchsten Festen im kirchlichen Jahreslauf. Um die Popularität dieser Heiligen in ihrem vollen Umfang zu erfassen, muss man sich vor Augen halten, was alleine die Verehrung der Reliquien dieser drei biblischen Gestalten zur Folge hatte. Die in Mailand erbeuteten Köpfe der Heiligen Drei Könige veranlasste die Kölner, eines der größten Bauwerke der Gotik, den Kölner Dom, zu errichten. Um die Heiligen Drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar ranken sich zahlreiche Legenden. Der Schilderung des Matthäusevangeliums zufolge brachten die drei Weisen aus dem Morgenland dem Neugeborenen ihre Gaben dar: Gold, Weihrauch und Myrrhe[19]. Als Zweitgenannter dürfte der Pokal von Melchior mit Weihrauch gefüllt gewesen sein.

Die Kachelkunst hat sich der Darstellung der Anbetung der Heiligen Drei Könige in der Spätgotik angenommen. Von der Burg Bartenstein sind beispielsweise Kacheln aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bekannt, die die Anbetung thematisieren. Das Heilsgeschehen wurde auf vier Kacheln verteilt. Eine zeigt die thronende Madonna. Auf drei weiteren Kacheln erkennt man jeweils einen der Heiligen Drei Könige[20] (Abb. 6). Damit entspricht die vierteilige Bildfolge in ihrem Aufbau einer zweiten, zeitgleichen Kachelserie von der oberrheinischen Burg Bosenstein[21]. Alle Reliefs dürften nach graphischen Vorlagen gearbeitet worden sein. Dies gilt auch für die ebenfalls vierteilige jüngere Serie, der sich auch das Partensteiner Melchiorrelief zuweisen lässt.

Mit der Serie in ihrer Gesamtheit haben sich schon zahlreiche Forscher auseinanderge-

19 Mt. 2,11.

20 Halbzylinderkacheln mit übereinstimmenden Reliefs haben sich im Museum für Angewandte Kunst in Wien erhalten (K. Strauss, Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Skandinavien II [Basel 1972] Taf. 39).

21 H.-M. Pillin, Kleinode der Gotik und Renaissance am Oberrhein. Die neuentdeckten Ofenkacheln der Burg Bosenstein aus dem 13.–16. Jahrhundert (Kehl 1990) 41–49.

Abb. 6. Das Fragment einer grün und gelb glasierten Halbzylinderkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit kniendem König Caspar aus der Serie der Heiligen Drei Könige (15,0 cm x 17,4 cm x 5,7 cm) aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts von der Burg Bartenstein (Fundnr. 2314).

setzt[22]. Wesentliche Anregungen gingen von Heinz-Peter Mielke aus, der in seiner im Jahre 1983 erschienenen Abhandlung vor allem auf die im Sockelbereich der rahmenden Arkade vielfach erkennbaren Herstellersignarturen eingeht[23] (Abb. 7).

FurnArch oder die Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen

Die Suche nach den weiteren Reliefs der jüngeren Bilderfolge führt durch die Hinzuziehung von „FurnArch" zum Erfolg[24]. Die seit 2004 ständig erweiterte Datenbank entstand aus der Idee einer lückenlosen fotografischen Erfassung ganzer Model- und Kachelkonvolute. FurnArch liefert mit seinen über 33.500 Einträgen[25] bestandsübergreifende Auskünfte zu Motiven und Techniken und bietet darüber hinaus einen raschen Zugriff auf viele nur unzureichend erschlossene Bestände aus archäologischem Kontext. Inhaltlicher Schwerpunkt von FurnArch ist die reliefierte Ofenkeramik vom 14. Jahrhundert bis etwa 1800. Der geographische Bezugsrahmen entspricht in groben Zügen Süd- und Südwestdeutschland unter Einbeziehung des Elsass (Abb. 8).

Die Auswahl der mit Hilfe der Datenbank erfassten Objekte beruht auf den nach bisheriger Beobachtung eher willkürlich überlieferten Beständen in Depots und Sammlungen in Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Rheinland-Pfalz, Thüringen und im Elsass. Präzise Aussagen zu regionalen und überregionalen Werkstätten und zum Verbrauchermilieu erlauben Fundkomplexe aus archäologischem Kontext. Um Regelmechanismen im Hinblick auf die kleinräumige Verbreitung der Kachelreliefs erkennen zu können, wurden in Unterfranken mit der Komplettaufnahme der Bestände in Alzenau, Aschaffenburg, Bad Neustadt an der Saale, Gerolzhofen, Karlstadt, Münnerstadt, Volkach und Würzburg lokal begrenzte Erfassungsschwerpunkte geschaffen.

FurnArch liefert derzeit 56 Einträge mit Fragmenten der jüngeren Serie der Heiligen Drei Könige. 33 davon fanden sich im Anwesen „Torweg 2" in Partenstein. Die übrigen Stücke stammen aus Büdingen, Lauterbach und dem Schloss von Nidderau-Windecken. Weitere Kacheln werden im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Marburg sowie im Stadtmuseum in Staufen im Markgräfler Land auf-

22 H. Heidenreich, Eine Kachelserie aus dem 16. Jahrhundert. Schwälmer Jahrb. 1979, 180–186; L. Döry, Die Berman-Kacheln. In: G. Ermischer, Schloßarchäologie. Funde zu Schloß Johannisburg in Aschaffenburg (Aschaffenburg 1996) 69–71; K. Engelbach, Renaissance-Kacheln mit dem Namen THOMVS H… Fornax. Forsch. hist. Heizanlagen 1, 2004, 21–30.

23 H.-P. Mielke, Renaissance-Ofenkacheln mit Vollsignatur ihrer Hersteller: Berman, Herc(i), Kitz, Obetschon und Q(U)IS. Peter Herde zum 50. Geburtstag. Keramos 102, 1983, 45–54. Leider lässt sich seiner ein Jahr zuvor vorgelegten Materialvorstellung (Mielke [Anm. 18] 23–52) nicht entnehmen, welchen Fund- und Aufbewahrungsorten die ebd. 42 f. gezeigten Blattkacheln mit dem Rahmen in der Art der Serie der jüngeren Heiligen Drei Könige zugeordnet werden können.

24 FurnArch, Projektbeschreibung und Screenshots. In: furnologia, Jan 30, 2011. <http://www.furnologia.de/furnologia/sonstiges/sonstiges_service_furnarch.htm>.

25 Stand vom 30. Januar 2011.

Abb. 7a. Fragment einer braun glasierten Blattkachel mit der Heiligen Familie aus der Serie der jüngeren Heiligen Drei Könige (28,5 cm x 18,0 cm x 3,8 cm) aus Schloss Windecken (Nidderau-Heldenbergen, Sammlungen des Vereins für Vor- und Frühgeschichte im unteren Niddertal). – Abb. 7b. Fragment einer braun glasierten Blattkachel mit dem König Caspar aus der Serie der jüngeren Heiligen Drei Könige (27,2 cm x 17,4 cm x 3,7 cm) unbekannter Herkunft (Marburg, Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Philipps-Universität Marburg, Inv. Nr. 13.798). – Abb. 7c. Fragment einer grün glasierten Blattkachel mit dem König Melchior aus der Serie der jüngeren Heiligen Drei Könige (27,9 cm x 17,2 cm x 5,0 cm) vom „Torweg 2“ in Partenstein. – Abb. 7d. Fragment einer braun glasierten Blattkachel mit dem König Balthasar aus der Serie der jüngeren Heiligen Drei Könige (29,2 cm x 18,0 cm x 3,2 cm) aus Schloss Windecken (Nidderau-Heldenbergen, Sammlungen des Vereins für Vor- und Frühgeschichte im unteren Niddertal); vgl. Farbabb. S. 174.

bewahrt[26]. Hinzu kommen bereits publizierte Fragmente aus Aschaffenburg[27], Minden[28], dem Schwälmer Land[29], aus Treysa[30] und aus Wetzlar[31] (Abb. 9).

Im Dreigestirn von Formgeber, Produzent und Endverbraucher gilt es zu beachten, dass eine einmal entwickelte, etablierte Form im Vergleich mit anderen Reliefs durchaus einen höheren Marktwert hatte. Daher kann man die vierteilige jüngere Bildfolge der Heiligen Drei Könige keiner isolierten Betrachtung unterziehen. Indem man bei der Modelherstellung Rahmen und Innenfeld getrennt fertigte, war es dem Hafner möglich, bei gleichbleibendem Rahmen eine Vielzahl verschiedener Themen im Innenfeld unterzubringen. So war die Bilderfolge der Anbetung der Könige um die alttestamentarischen Szenen des Sündenfalls[32], der Opferung Isaaks[33] und des Sieges von David über Goliath[34] erweiterbar. Inhaltliches Gegenstück zum Sündenfall ist die Befreiung der Stammeltern aus der Ursünde durch die Höllenfahrt Christi[35]. Natürlich dürfen die Chronisten des Neuen Testaments, die vier Evangelisten, nicht fehlen[36]. Dem Selbstverständnis der Zeit entsprach darüber hinaus die Einbindung des regierenden Kaisers in vollem Ornat[37]. Die Bildfolge war bei Bedarf um dessen imperiales Wappen mit dem doppelköpfigen Reichsadler erweiterbar[38]. Das Kurfürstengremium war durch die ganzfigurigen Darstellungen der Erzbischöfe von Köln und Mainz ver-

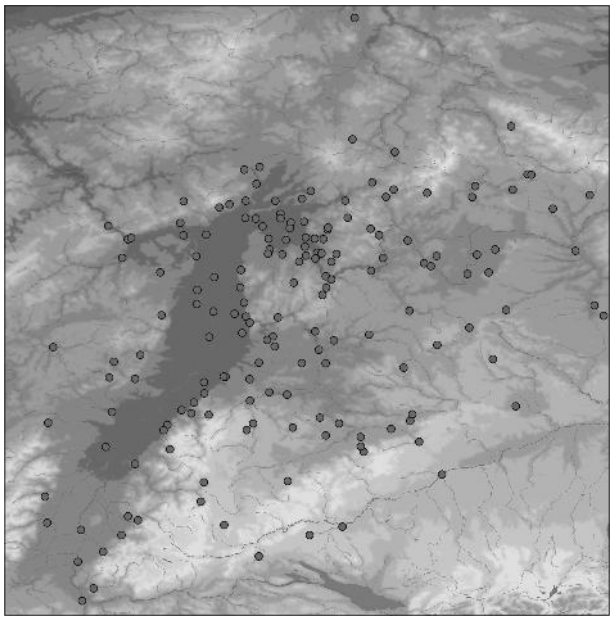


Abb. 8. Kartierung der Kachelerfassungen anlässlich der Erstellung der Datenbank FurnArch zwischen 2004 und 2011 (Karte: J. Jung).

26 Büdingen, Heuson-Museum, ohne Inv. Nr.; Lauterbach, Hohhausmuseum, Inv. Nr. 03696; Marburg, Museum für Kunst- und Kulturgeschichte, Inv. Nr. 1041 u. 13.798; Nidderau-Heldenbergen, Verein für Vor- und Frühgeschichte im unteren Niddertal, Reg. Nr. 1–5, 8–10, 79; Staufen, Stadtmuseum, ohne Inv. Nr.

27 Aschaffenburg, Schloss Johannisberg (Ermischer [Anm. 23] 102 Abb. 72).

28 Minden, Marienstraße (H.-P. Mielke, Von der Ofenkachel zum Kachelofen. Keramische Ofenelemente am Flußsystem der Weser. In: H.-P. Mielke [Hrsg.], Keramik an Weser, Werra und Fulda [Minden 1981] 111; J. Hallenkamp-Lumpe, Studien zur Ofenkeramik des 12. bis 17. Jahrhunderts anhand von Bodenfunden aus Westfalen-Lippe. Denkmalpfl. u. Forsch. Westfalen 42 [Mainz 2006] 170 Taf. 65, Kat. Nr. 949).

29 Heidenreich (Anm. 23) 183.

30 Treysa (Mielke [Anm. 24] 48 Abb. 6).

31 Engelbach (Anm. 23) 25.

32 Bad Hersfeld (Mielke [Anm. 24] 47 Abb. 4); Lauterbach, Hohhausmuseum, Inv. Nr. 00921, 03283, 03694 u. 53565; Schwälmer Land (Heidenreich [Anm. 23] 182).

33 Nidderau-Heldenbergen, Verein für Vor- und Frühgeschichte im unteren Niddertal, Reg. Nr. 11.

34 Treysa (Mielke [Anm. 24] 48 Abb. 8).

35 Büdingen, Heuson-Museum, ohne Inv. Nr.

36 Aschaffenburg, Schloss Johannisberg (Ermischer [Anm. 23] 67 Abb. 47); Büdingen, Heuson-Museum, Inv. Nr. A 06151; Lauterbach, Hohhausmuseum, Inv. Nr. 2692 u. 03689; Schwälmer Land (Heidenreich [Anm. 23] 184 f.); Speyer, Historisches Museum, ohne Inv.Nr. (K. Strauss, Die Kachelkunst des 15. bis 17. Jahrhunderts in europäischen Ländern III [München 1983] Taf. 118,2).

37 Gerolzhofen, Slg. Koppelt, ohne Inv. Nr.; Nidderau-Heldenbergen, Verein für Vor- und Frühgeschichte im unteren Niddertal, Reg. Nr. 12–13.

38 Aschaffenburg, Schloss Johannisberg (Ermischer [Anm. 23] 66 Abb. 46); Frankfurt a. Main, Historisches Museum, Inv. Nr. X 76:198; Marburg, Museum für Kunst- und Kulturgeschichte, Inv. Nr. 15.064.

treten[39]. Stehende Herrscher und Herrscherinnen in Renaissancetracht[40], individuell gestaltete Wappen[41] und vergleichsweise ausdrucksarme Kacheln mit maßwerkbesetzten Fenstern[42] vervollständigten das breit aufgestellte Sortiment.

Binden wir in unsere Kenntnis von der Verbreitung dieses Kacheltyps auch noch Rahmenfragmente ohne identifizierbare Innenfelder mit ein[43], so kristallisiert sich ein Schwerpunkt im hessischen Taunus, dem Vogelsberggebiet sowie den nördlich daran angrenzenden Regionen heraus (Abb. 9). Neben der archäologisch fassbaren Gießener Töpferei des Thomas Hart[44] legt die Kartierung zudem nahe, dass es in oder in unmittelbarer Nähe von Büdingen eine zweite Werkstatt gegeben haben dürfte, in der man diese Serie fertigte. Die Reliefs konnten in Ausnahmefällen auch weit über ihr eigentliches Verbreitungsgebiet hinaus verhandelt werden, wie Fundstücke in Minden, Speyer und Staufen zeigen. Südlich des Mains dünnt die Motivverbreitung deutlich aus. Zwar sah der Erzbischof von Mainz solche Kacheln für die neue Innenausstattung seines im Markgräflerkrieg im Jahre 1552 verwüsteten Schlosses Johannisberg vor. Allerdings erwies sich die Bildfolge nicht als Multiplikator oder gar als Trendsetter.

Der Einsatz der Serie in Partenstein erfolgte völlig unabhängig vom Hausrat auf Schloss Johannisberg. Die entscheidenden Impulse dürften hier von der Obrigkeit ausgegangen sein. Bereits 1333 fiel die Burg Bartenstein an die Grafen von Hanau. Als die Wehranlage im Jahre 1339 wieder teilweise an die Grafen von Rieneck zurückgegeben werden musste, setzten sich die Hanauer als Ganerben dauerhaft auf der Burg Bartenstein fest. Die Zusammensetzung der auf der Burg gefundenen Münzen[45] deutet ebenso wie zahlreiche Fragmente von aus Büdingen importierten Kreussen an, dass man wirtschaftlich durchaus enge Kontakte mit seinen nördlichen Nachbarn pflegte. Das gut ausgebaute Netz von Fernstraßen auf den Höhenrücken des Spessarts dürfte dem florierenden Güteraustausch zusätzliche Impulse verliehen haben.

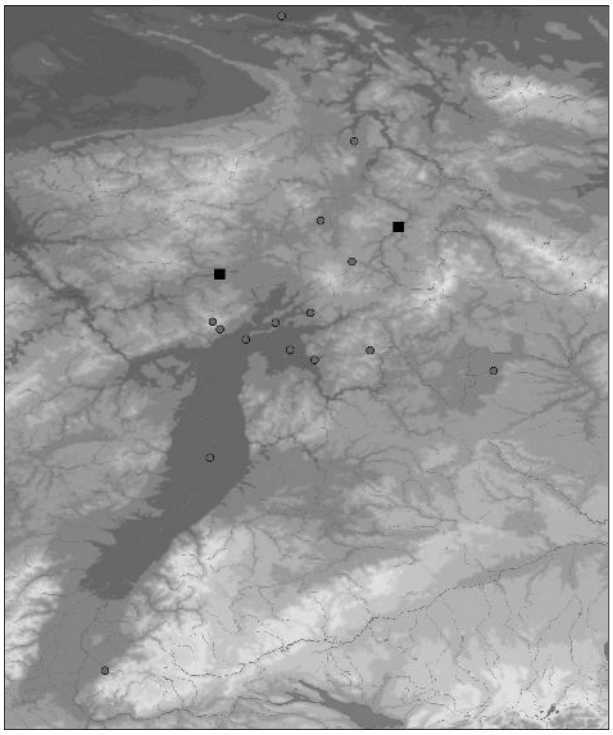


Abb. 9. Verbreitung der Kacheln aus der Folge der Heiligen Drei Könige und anverwandter Reliefs. Die beiden Quadrate markieren die archäologisch nachgewiesenen Töpfereien in Bad Hersfeld und Wetzlar (Karte: J. Jung).

39 Aschaffenburg, Schloss Johannisberg (Ermischer [Anm. 23] 98 Abb. 67); Marburg, Museum für Kunst- und Kulturgeschichte (Mielke [Anm. 18] 41).

40 Burg Hattstein (Mielke [Anm. 24] 47 Abb. 3); Laubach, Schloss (K. Strauss, Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und der Schweiz I [Straßburg 1966] Taf. 32,9; Mielke [Anm. 24] 52 Abb. 12); Nidderau-Heldenbergen, Verein für Vor- und Frühgeschichte im unteren Niddertal, Reg. Nr. 6–7; Treysa (Mielke [Anm. 24] 48 Abb. 7).

41 Büdingen, Heuson-Museum, ohne Inv. Nr.

42 Schwälmer Land (Heidenreich [Anm. 23] 181).

43 Aschaffenburg, Schloss Johannisberg (Aschaffenburg, Museen der Stadt Aschaffenburg); Frankfurt a. Main, Historisches Museum, Inv. Nr. X 85:82; Kronberg, Burg, ohne Inv. Nr.; Seligenstadt, Gerbergasse 13 (Dietzenbach, Landratsamt des Kreises Offenbach, Untere Denkmalpflege, Inv. Nr. 2002/9/5).

44 Engelbach (Anm. 23) 26–28.

45 H. Bald, Münzfunde aus Partenstein. Spessart 99, 2005, 3–19.

Für die Datierung der Partensteiner jüngeren Serie der Heiligen Drei Könige sind die bereits erwähnten Kachelfragmente aus dem Schloss Johannisberg in Aschaffenburg von besonderem Interesse[46]. Eine der Kacheln weist in ihrem Innenfeld das Wappen des Mainzer Erzbischofs Daniel Brendel von Homburg (reg. 1555–1582) auf[47]. Der Versturz, in dem die Kacheln lagen, lässt sich der Phase nach der Zerstörung der Burg im Jahre 1552 und dem Baubeginn des Schlosses in seiner heutigen Form durch Ridinger ab 1604/05 zuweisen. Aus dieser Zeit stammen auch vergleichbare Kacheln aus dem Windecker Schloss, wo man bereits im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts einen modernen Kombinationsofen einbaute[48].

Die Kachelfragmente aus der jüngeren Serie der Heiligen Drei Könige waren zusammen mit 19 annähernd quadratischen, durchweg braun glasierten Blattkacheln im Ofenkörper verbaut. Die Vorderseite dieser Kacheln ist mit einem auffallend scharf ausgeprägten Relief verziert. Das einziehende Innenfeld wird von gelängten Fischblasen eingenommen, die von einem leicht kegelförmig aus der Fläche vortretenden Punkt in der Bildmitte nach außen laufen. Dabei nehmen die Fischblasen oder Schneusse die Form eines sich nach rechts drehenden Wirbels an. Ein rundes Medaillon mit zahnschnittbesetztem, schmalem Grat, umgeben von einem Akanthusblattfries, schließt das Innenfeld vollständig ein. Alle vier Zwickel sind mit diagonal orientierten, achsensymmetrischen Rollwerkbündeln besetzt. Die seitlich weit ausladenden Blätter der dreiteiligen Dekore laufen nach unten in zwei Voluten aus. Eine annähernd quadratische, einfach getreppte Leiste mit steil steigendem Karnies bildet den äußeren Rahmen des gesamten Bildfelds.

Von Fischblasenwirbeln und bayerischen Herzögen

Ein noch stehender Ofen mit entsprechenden fischblasenbesetzten Blattkacheln auf Schloss Tratzenberg bei Jenbach in Nordtirol gibt uns eine Vorstellung vom ursprünglichen Aussehen eines Kachelofens, der mit entsprechenden Kacheln besetzt war. Demnach wurden die quadratischen Kacheln in zueinander versetzten Reihen in den Feuerkasten eingebaut. Der statisch notwendige Versatz ergab sich durch den Einsatz von über Eck geführten Blattkacheln, deren Schmalseiten vertikal halbierte Fischblasenwirbel aufwiesen.

Der Dekor war in Süd- und Südwestdeutschland weit verbreitet[49]. Model aus Schwäbisch Hall und Sinsheim sowie der Fundzusammenhang mit einer kachelproduzierenden Töpferei in Bad Windsheim[50] zeigen, dass vor allem kleinere Töpfereien das leicht reproduzierbare und zeitlose Motiv gerne in ihre Produktpalette aufnahmen. Ein fast vollständig mit solchen Kacheln besetzter Ofen stammt aus einer Grube auf dem Anwesen Färbergasse 8 in Ettlingen[51]. Eine als Einzelstück in die Ofenwandung eingebettete Kachel mit der Darstellung des Monats Mai wurde nach einer Kupferstichvorlage von Jost Amman aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gefertigt[52]. Sie datieren den Befund aus Ettlingen in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts oder an den Beginn des 17. Jahrhunderts.

---

46 G. Ermischer/L. Döry, Die Wappen- und Figurenkacheln aus Raum D. In: Ermischer (Anm. 23) 62–67.

47 Ermischer (Anm. 23) 62 Abb. 43 Kat. Nr. 33.

48 H. Lasch, Der Josephzyklus. Eine Serie von Ofenkacheln aus dem ehemaligen Schloss in Nidderau-Windecken (Hanau 2004) 10–17.

49 Bad Windsheim, Holzmarkt 10; Esslingen, Allmandgasse; Ettlingen, Färbergasse; Feuchtwangen; Karlsruhe-Durlach, Kelterstraße; München, Pfisterbach; Speyer, Stiftungskrankenhaus; Wiesenbronn, Badergasse.

50 K. Bedal, Apostel und Engel im Schutt. Kachel- und Irdenwarefunde des 16. bis 18. Jahrhunderts von einer bisher unbekannten Hafnerwerkstatt in Windsheim. Vorläufiger Bericht. Franken unter einem Dach. Zeitschr. Volkskde. u. Kulturgesch. 18, 1996, 5–37.

51 Ettlingen, Albgaumuseum, ohne Inv. Nr.

52 H. Rosmanitz/S. Stelzle, Monatsdarstellungen auf Ofenkacheln nach Radierungen von Jost Amman. Überlegungen zur Bildersprache und zu den graphischen Vorlagen einer oberrheinischen Figurenserie aus dem 16. Jahrhundert. Ettlinger H. 27, 1993, 52–54.

Die Partensteiner Blattkachel mit ondulierenden Fischblasen dürfte etwas älter sein. Eine genauere Datierung gelingt mit einer rahmengleichen Kachel mit der Büste eines älteren, bärtigen Mannes (Abb. 10). Die pelzbesetzte Schaube und das über die Ohren gezogene, geschlitzte Barett zeugen von großem persönlichen Wohlstand des Dargestellten. Die Kleidung gibt uns den spätesten Zeitpunkt vor, an dem solche Kacheln noch modern waren. Um 1550 setzte sich auch in Deutschland die spanische Hoftracht als äußerliches Erkennungsmerkmal des Patriziats und des Adels durch. Das Barett wurde gegen einen zylindrischen Hut eingetauscht, die breit fallende Schaube mit pelzbesetztem Kragen wurde durch ein körperbetonendes Mäntelchen mit flachem Kragen ersetzt. Grobgliedrige Goldketten, wie sie der König Melchior aus der jüngeren Serie der Heiligen Drei Könige trägt, entsprechen ebenfalls nicht mehr der auf Eleganz angelegten äußeren Erscheinung. Die Büste auf dem Partensteiner Kachelofen muss eindeutig vor diesem Stilwechsel gefertigt worden sein.

Im Gegensatz zu späteren, in Medaillons eingestellten Büsten handelt es sich bei den Dargestellten um bedeutende Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben[53]. Übereinstimmende Tracht und der lange, getrimmte Vollbart ließen eine Identifikation als Büste des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen (1463–1525) als wahrscheinlich erscheinen. Als Fürsprecher der Reformation wurde sein Konterfei auch auf Ofenkacheln wiedergegeben[54], so auf dem aus Nürnberg stammenden Ofen im Hornzimmer der Veste Coburg[55]. Als Vorlage für das letztgenannte Relief dürfte eine im Jahre 1522 in der Nürnberger Werkstatt des Hans Kraft entstandene Medaille gedient haben[56].

Abb. 10. Fragment einer braun glasierten Blattkachel mit der Büste des bayerischen Herzogs Ludwig X. (18,5 cm x 19,0 cm x 5,2 cm) vom „Torweg 2“ in Partenstein.

Allerdings passt der überlange Oberlippenbart auf der Partensteiner Kachel ganz und gar nicht zum äußeren Erscheinungsbild des sächsischen Potentaten. Eine im Gäubodenmuseum in Straubing aufbewahrte Blattkachel mit übereinstimmendem Innenfeld wurde von Veit Loers als das Bildnis von Ludwig X. von Bayern (1495–1545) identifiziert[57]. Das Kachelrelief Ludwigs weist zahlreiche Übereinstimmungen mit einem im Jahre 1532 von Barthel Beham gestochenen Kupferstich auf. Er zeigt den Herzog in seinem 37. Lebensjahr. Ludwig X. war den Ideen der Reformation nicht abgeneigt. Unter seiner Regierung durften die

53 C. Hoffman, Renaissancekacheln aus dem Altbestand des Kulturhistorischen Museums der Hansestadt Stralsund. Stralsunder Beitr. Arch., Gesch., Kunst u. Volkskde. Vorpommern 3 (Stralsund 2001) 97–164.

54 I. Ose, Über eine in Lettland gefundene Kachel des 16. Jahrhunderts mit dem Portrait des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Keramos 136, 1992, 67–72; K. Majantie, Fashion-consciousness or support for Lutheran faith? Portraits of Lutheran princes on Finish stove-tiles. In: C. Jäggi/J. Staecker (Hrsg.), Archäologie der Reformation. Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur. Arb. Kirchengesch. 104 (Berlin, New York 2007) 398–425.

55 Kunstsammlungen der Veste Coburg, Inv. Nr. G.K. XIX, 120 (S. Nielius, Die Hornstube von 1632 als Jagdintarsienzimmer von 1825–1840 in den Kunstsammlungen der Veste Coburg. Jahrb. Coburger Landesstiftung 46, 2002, 238–244.

56 K. Flügel/R. Kroll (Hrsg.), Kunst der Reformationszeit (Berlin 1983) 184 Kat. Nr. C 2.9.

57 V. Loers, Andre Hanntlas und der Meister der Imperatorenkacheln. Zur Bedeutung der Kachelproduktion Straubings im 16. Jahrhundert. Anz. Germ. Natmus. 1980, 99.

Schriften Martin Luthers in Bayern gedruckt und verbreitet werden. Dies änderte sich erst 1521 nach dem Reichstag zu Worms, bei dem es dem Kaiser gelang, Ludwig auf seine Seite zu ziehen.

Die Straubinger Kachel wird der Kachelwerkstatt vor dem Niederen Tor zugewiesen, wofür sich jedoch im dort geborgenen Töpfereischutt keine Parallelen finden lassen[58]. Der Gebrauch eines solchen Reliefs fernab des herzoglichen Territoriums mit seiner Residenz in Landshut scheint befremdlich. Dass es sich bei dem Partensteiner Kachelfragment jedoch um keine Sondererscheinung handelt, zeigt eine identische, grün glasierte Blattkachel aus Würzburg[59]. Umso mehr fragt man sich, welche Rolle der bayerische Herzog auf fränkischen Kachelöfen spielte. In Straubing ist der Regent Teil einer Bildfolge, auf der auch der französische König Ludwig XII. (1462–1515) und Maria von Ungarn (1505–1558), die Statthalterin der Spanischen Niederlande, Platz fanden. Ähnlich europaweit orientiert waren Kacheln mit stehenden Herrschern auf einer Nürnberger Kachelfolge[60], in die der bayerische Herzog integriert war. Damit erübrigen sich Überlegungen, wonach Ludwig in seiner Rolle als Fürsprecher der Reformation seinen Weg auf die Partensteiner Kachel gefunden haben soll. Man kann vielmehr davon ausgehen, dass er als mehrfacher Anwärter auf den Kaisertitel Teil der Galerie bedeutender Persönlichkeiten der Zeitgeschichte war.

Hanauer, Bayern und Mainzer

Die Reste weiterer Kacheln vom Anwesen „Torweg 2“ fallen formal völlig aus dem Rahmen. Grundform ist ein auf der Töpferscheibe geformter Halb- oder Drittelzylinder. An seiner Vorderseite ist ein modelgepresstes Vorsatzblatt angarniert, dessen durchbrochen gearbeitetes Innenfeld den Blick auf den dahinter liegenden Halbzylinder freigibt. Die sichtbaren Teile des Vorsatzblattes und des Halbzylinders sind mit grüner Glasur bedeckt. In Ausnahmefällen brachte man auch auf den Innenseiten des Halbzylinders ein Relief an. Halbzylinderkacheln ermöglichen eine flächendeckende Bestückung des Ofenkörpers mit reliefiertem Besatz. Damit war es möglich, die Raumheizung in die durch allgemein wachsende Schmuckfreude gekennzeichnete Aufwertung des spätgotischen Hausrats einzubinden.

Die ältesten Halbzylinderkacheln in Unterfranken wurden gegen 1330 in Würzburg gefertigt[61]. Die Reste eines aus dieser Produktion stammenden Kachelofens auf der Burg Bartenstein und vom Marktplatz in Würzburg lassen noch erahnen, dass man bei der Entwicklung dieser Kachelform technisch noch ziemlich am Anfang stand[62]. Die Reliefs ähneln stilistisch und in der Anordnung ihrer Dekore denen auf Bodenfliesen. Im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts wurden solche Kacheln als Massenprodukt im hessischen Dieburg gefertigt[63]. Ihr Erkennungsmerkmal ist der geradlinige, nasenbesetzte Dreiecksgiebel. Die früh publizierten Halbzylinderkacheln von der Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim

58 W. Endres, Straubinger Renaissancekeramik. Kat. Gäubodenmus. Straubing 30 (Straubing 2005).

59 Würzburg, Grabung in der Bohnesmühlengasse 5–7 (2005/06), Fst.-Nr. 6225/0268, Bef. 183.

60 R. Franz, Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus (Graz[2] 1981) 85–87 Abb. 5.

61 Würzburg, Hotel Maritim, Fd. Nr. 206 (St. Gerlach u.a., Ein Töpferofen mit Abfallgrube des 14. Jahrhunderts in Würzburg. Bayer. Vorgeschbl. 52, 1987, 133–230).

62 Burg Bartenstein bei Partenstein (Rosmanitz [Anm. 9, 2006] 133); Würzburg, Marktplatz (Würzburg, Mainfränkisches Museum, Inv. Nr. 6041-435).

63 G. Prüssing/P. Prüssing, Ein spätmittelalterliches Töpferzentrum in Dieburg. Dieburg – Erbe und Gegenwart II. Jahrb. 2002, 61–97. Ein zweites Produktionszentrum lag in den spätgotischen Töpfereien im Umfeld der Metropole Köln (I. Unger, Kölner Ofenkacheln. Die Bestände des Museums für Angewandte Kunst und des Kölnischen Stadtmuseums [Köln 1988] 64–77) und Mayen (M. Redkamp, Die römische und mittelalterliche Töpferei in Mayen. In: H.-H. Wegner [Hrsg.], Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 6. Trierer Zeitschr. Gesch. u. Kunst Trierer Land Beih. 24 [Trier 1999] 117–119).

waren namensgebend für diese Ofenkeramik[64]. Über Land und vor allem über die Flusssysteme Main und Rhein verhandelt, sind Dieburger Halbzylinderkacheln für den Rhein-Main-Raum und für Unterfranken annähernd in jedem Fundkomplex aus der Zeit um 1400 nachgewiesen.

Zwischen 1420 und 1480 löste man sich Stück für Stück von den starren, holzschnittartigen Dekoren Dieburger Art. In Norditalien und Flandern neu entwickelte geschwungene und vegetabile Maßwerke geben nun den Ton an. Der Dreiecksgiebel wich bei diesen als Halbzylinderkacheln der „zweiten Generation" bezeichneten Stücken[65] dem mit einer Kreuzblume besetzten Kielbogen.

Den Kielbogen als bildbeherrschendes Element findet man auch auf den Partensteiner Halbzylinderkacheln vom „Torweg 2" wieder. Die geborgenen Fragmente stammen von mindestens sechs Kacheln. Sie lassen sich drei Reliefvarianten zuweisen. Die grün glasierten Kacheln wirken wie in sich architektonisch stimmige Miniaturen von Portalen. Die beiden seitlichen Pfeiler weisen einen Besatz mit schmalen, glatten Halbstäben auf. Verkröpfungen im Sockelbereich spielen auf Ananasstäbe an. Die Pfeiler flankieren die glatte, einziehende Fläche, die von dem auf der Töpferscheibe gedrehten Drittelzylinder gebildet wird. Das obere Drittel der Halbzylinderkacheln ist fast vollständig hinter dem reliefierten Vorsatzblatt verborgen.

Auf zwei der drei Spielarten erkennen wir einen nasenbesetzten Kielbogen mit einer Kreuzblume in Form einer stilisierten Eichel (Abb. 11). Dem Kielbogen entwachsen in einem Fall eichelbesetzte, nach innen weisende, blatt- und eichelbesetzte Ranken, die ihrerseits doppelte Speichenräder umschließen. Im zweiten Fall setzt die lediglich mit Eicheln besetzte, sehr kurze Ranke direkt unterhalb des Ansatzes der Kreuzblume an. Damit kommen auf

Abb. 11. Fragment einer grün glasierten Halbzylinderkachel mit Kielbogen und doppelten Speichenrädern (12,5 cm x 16,6 cm x 5,3 cm) vom „Torweg 2" in Partenstein.

den beiden oberen Zwickeln die doppelten Speichenräder wesentlich klarer zu Geltung. Die letzte Spielart der Partensteiner Halbzylinderkachel verzichtet auf das Element des Kielbogens. An seiner Stelle fügte man einen nasenbesetzten Segmentbogen in die Bildkomposition ein, dessen Bogenlaibung mit einer Folge von sechs gleich großen Speichenrädern besetzt ist. Den oberen Abschluss bilden vier, von Speichenrädern flankierte, hängende Dreiecke (Abb. 12).

Bereits auf den ersten Blick fällt die Dominanz des Speichenrads ins Auge. Als Wappen des Landesherren, des Erzbischofs von Mainz, ist dieses Emblem fester Bestandteil der Kulturlandschaft des westlichen Unterfrankens. Jede sechste der in FurnArch erfassten, zwischen 1360 und 1480 entstandenen Halbzylinderkacheln weist Speichenräder auf[66]. Manche davon, insbesondere wenn sie von Wappenschilden hinterlegt sind, lassen sich eindeutig dem Erzbistum Mainz zuweisen. In vielen Fällen kann man jedoch davon ausgehen, dass das Speichenrad weniger als Manifestation eines

64 J. H. von Hefner/J. W. Wolf, Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen (Frankfurt 1850); Hallenkamp-Lumpe (Anm. 29) 45–50; A. Schmitt, Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim / Lkr. Darmstadt. Eine spätmittelalterliche Ganerbenburg im Lichte der archäologischen Funde. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 151 (Bonn 2008) 121–139.

65 Hallenkamp-Lumpe (Anm. 29) 50.

66 Von bislang 6044 in FurnArch erfassten Halbzylinderkacheln mit durchbrochenem Vorsatzblatt (Stand vom 3. Februar 2011) sind 1153 mit dem Speichenrad besetzt.

Abb. 12. Fragment einer grün glasierten Halbzylinderkachel mit Segmentbogen und hängenden Dreiecken (28,2 cm x 16,8 cm x 5,3 cm) vom „Torweg 2“ in Partenstein.

Territorialanspruchs denn als dekoratives Element verstanden wurde[67]. Dieser Interpretationsansatz scheint für die Partensteiner Kacheln von der Burg und vom „Torweg 2“ auch zuzutreffen. Die Region gelangte erst mit dem Aussterben des Rienecker Grafengeschlechts im Jahre 1559 unter die Herrschaft des Erzbistums Mainz. Andererseits stand am Ende des 14. Jahrhunderts im Rieneckischen Pallas auf der Burg Bartenstein ein Ofen aus in Dieburg gefertigten Halbzylinderkacheln, dessen Reliefs zu gut einem Drittel mit Speichenrädern besetzt waren.

Napfkacheln als Lückenbüßer?

Neben den reliefierten Halbzylinder- und Blattkacheln waren in den Partensteiner Ofen auch mindestens zwei Napfkacheln eingebaut. Die vergleichsweise einfach ausgebildeten Ofenkacheln unterscheiden sich nur durch die wulstigen Riefen auf der Außenhaut und die quadratisch ausgezogene Mündung vom Gebrauchsgeschirr. Die Kacheln wurden auf der schnell drehenden Töpferscheibe auf Gehrung gedreht. Dabei hat der Töpfer die für Napfkacheln typischen konzentrischen Stege auf der Oberseite des Bodens überzogen plastisch herausgearbeitet. In einem Fall drückte er den inneren Ring mit seinen Fingern dreipassförmig zusammen (Abb. 13). Durch das Ausziehen der runden Mündung zu einem Viereck behielten die ursprünglich waagerechten Drehrillen auf der Außenseite nur noch in der Mitte ihre ursprüngliche Höhe. Der Höhenunterschied zu den Ecken hin wurde dadurch ausgeglichen, dass man den Rand leicht nach außen bog.

Napfkacheln sind vor allem wegen ihrer einfachen und daher preisgünstigen Herstellung eine äußerst langlebige Kachelform[68]. Sie waren in Süd- und Südwestdeutschland noch weit nach 1600 in Gebrauch. Die Häufung von Napfkachelöfen im ländlich-bäuerlichen Milieu[69] und in weniger begüterten urbanen Wohn- und Arbeitsbereichen erlaubt es, die aus Napfkacheln bestehenden Öfen als Gegenstücke zu den reliefverzierten Prunköfen der „Guten Stuben“ des wohlhabenden Bürgertums, des Klerus und des Adels anzusprechen. Gesindestuben, Badehäuser oder Spitäler, beispielsweise

67 H.-P. Mielke, Zur Typologie und Datierung gotischer Nischenkacheln mit dem Mainzer Rad. Mainzer Zeitschr. 71/72, 1976/77, 150–157.

68 H. Rosmanitz, Die Ofenkacheln. Dutzendware als kulturgeschichtliches Dokument. In: G. Lindenmann/F. Müller (Hrsg.), Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt (Stuttgart 2001) 882–884.

69 Bedal (Anm. 2) 46–48.

in Bad Windsheim[70], Miltenberg oder Gerolzhofen[71], waren fast schon standardmäßig mit solchen Öfen ausgestattet. Zahlreiche vollständige Napfkacheln aus Latrinen, beispielsweise in Nürnberg[72], legen die Vermutung nahe, dass Napfkacheln auch als Wasserbehälter für Toilettenhygiene oder als Nachtgeschirr genutzt wurden. Napfkacheln mit nach außen gebogenem Wulst und dünner Wandung sind typische Erscheinungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie lösen die wesentlich grobschlächtiger wirkenden spätgotischen Napfkacheln ab, bei denen ein nach innen umgeschlagener Steg die Wandung stabilisiert.

Die Kombination von Halbzylinderkacheln oder Blattkacheln mit Napfkacheln in einem Ofen ist nicht ungewöhnlich. In dem bereits erwähnten Ofenfund aus der Färbergasse 8 in Ettlingen bestand der gesamte, zylindrische Oberofen aus Napfkacheln. In Partenstein markierten die Kacheln, wie in der Rekonstruktionszeichnung vorgeschlagen (Abb. 14), den Übergang vom Feuerkasten zum Oberofen. Damit waren sie keine Lückenbüßer, sondern hielten das ganze Gebinde an neuralgischer Stelle zusammen.

Abb. 13. Fragment einer unglasierten Napfkachel mit nach außen umgeschlagenem Rand und gerilltem Boden (15,3 cm x 15,6 cm x 7,6 cm) vom „Torweg 2“ in Partenstein.

„Der Bunte Hund“

Nach der Analyse der Kachelreliefs wenden wir uns abschließend wieder der Frage zu, wie der Ofen eigentlich aussah, der kurz vor 1600 in der „Guten Stube“ unseres noch anonymen Partensteiner Bürgers stand. Wie heute noch üblich, wurde ein solcher Ofen als Ganzes bei einem Hafner in Auftrag gegeben. Der Hausherr konnte dabei zumindest in begrenztem Rahmen Einfluss auf das Bildprogramm und die Gesamtform nehmen. In der Folge wurden die Kacheln gefertigt und von dem Hafner, der sie herstellte, zu einem Ofen zusammengefügt. Um die Kacheln nahtlos aneinanderreihen zu können, legte der Hafner vor Beginn der Arbeiten die Struktur des Ofens in einer Arbeitsskizze fest. In ihr waren die Maße der Einzelkacheln genau aufeinander abgestimmt. Das Fundgut vom Anwesen „Torweg 2“ widerspricht dieser Vorgehensweise gleich in mehreren Punkten: Die Einbindung von mindestens zwei Napfkacheln, vor allem aber der schon ab 1500 weitgehend unmodern gewordenen, mindestens sechs Halbzylinderkacheln, wie sie der archäologische Befund nahelegt, verwundert, gelinde gesagt. Die Ausstattung mit 21 Kacheln mit dem Melchior, ohne dass die Bilderfolge um den Rest der Heiligen Drei Könige und um die Heilige Familie erweitert wird, stimmt nachdenklich. Wenn dann Melchior in einem fränkischen Ofen neben dem bayerischen Herzog präsent ist, wird das gesamte Bildprogramm undefinierbar.

Der Ofen war jedoch nicht nur im übertragenen Sinne ein „bunter Hund“. Grün, braun und

70 W. Janssen, Der Windsheimer Spitalfund aus der Zeit um 1500. Ein Dokument reichsstädtischer Kulturgeschichte des Reformationszeitalters. Wiss. Beib. Anz. Germ. Natmus. Nürnberg 11 (Nürnberg 1994) Taf. 48–54.

71 H. Ramisch, Bodenfunde von Ofenkacheln des 16. und 17. Jahrhunderts aus Gerolzhofen, Landkreis Schweinfurt. Jahrb. Bayer. Denkmalpfl. 34, 1980, 152–156.

72 R. Kahsnitz/R. Brandl (Hrsg.), Aus dem Wirtshaus zum Wilden Mann. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg (Nürnberg 1984) 101–105; 195–201.

schwarz glasierte Reliefs gaben dem Ganzen ein für die damalige Zeit ungewöhnliches Gepräge, war man doch am Ende des 16. Jahrhunderts bestrebt, den Ofen in Entsprechung zum übrigen Hausrat möglichst unifarben zu halten. Kaum vorzustellen, dass auch noch rötliche, unglasierte Napfkacheln und schwarz glänzende, graphitierte Kacheln das Farbenspektrum des Partensteiner Ofens bereicherten. Die graphitierten Kacheln lassen, sozusagen als das Tüpfelchen auf dem „I", nur eine schlüssige Erklärung zu: Der zufolge ist der Ofen nichts anderes als ein Recyclingprodukt aus mindestens vier abgebrochenen Öfen. Ganz im Gegensatz zu den topaktuellen Kachelöfen, wie sie zu Beginn des 17. Jahrhunderts beispielsweise im Schloss Johannisberg in Aschaffenburg[73] oder in den Wohnräumen über der Büdinger Schlosskapelle[74] und etwas später im Lohrer Schloss[75] standen, ging es dem Hausherrn des Anwesens „Torweg 2" nicht darum, seine Person unter anderem durch seinen Hausrat aufzuwerten. Die Raumheizung war vielmehr rein funktional konzipiert. Da machte es auch keinen Unterschied, dass sich im Ofenkörper spätgotische und renaissancezeitliche Formen zu einem stilistischen Wirrwarr zusammenballen: Hauptsache, der Ofen war dicht und verbrauchte nicht allzuviel Holz.

Mit den vorhandenen Kacheln und der Vorgabe, dass die Zimmerhöhe ursprünglich knapp zwei Meter betragen haben dürfte, hat man sich den Partensteiner Ofen folgendermaßen im Aufbau vorzustellen (Abb. 14): Der rechteckige Unterbau oder Feuerkasten bestand aus vier Reihen von sich im Läuferverband überlagernden, quadratischen Kacheln. Der Versatz gab den in Lehm gesetzten Kacheln die notwendige Stabilität. Aus den braun glasierten und mit ondulierenden Medaillons besetzten Bildfeldern hoben sich einige wenige Blattkacheln ab, auf denen Büsten von renaissancezeitlichen Herrschern zu sehen waren. In diesen Bereich war wahrscheinlich an der westlichen Breitseite eine

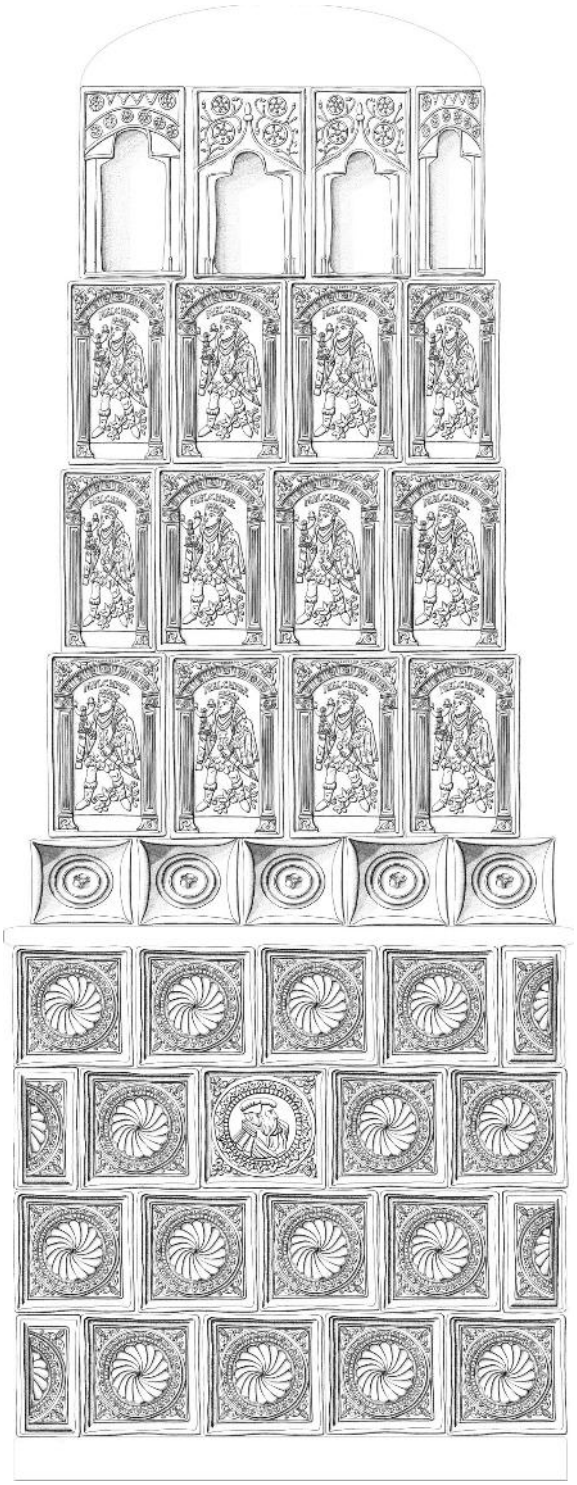


Abb. 14. Zeichnerische Rekonstruktion des renaissancezeitlichen Ofens vom „Torweg 2" in Partenstein (Höhe ca. 190,0 cm, Stirnseite des Ofens).

73 G. Ermischer, Die Kacheln aus Burg und Schloss Johannisburg. In: Ermischer (Anm. 23) 54–61.

74 U. Wameling-Reuß, Die Bildhauerfamilie Büttner. Hanauer Geschbl. N. F. 21, 1966, 301–303 Taf. 29.

75 G. Leistner, Ein zweiteiliger Prunkofen im Spessartmuseum zu Lohr als Zeugnis süddeutscher Handwerkskunst der Renaissance und des Barock. Mainfränk. Jahrb. 38 (Würzburg 1986) 77–104.

Wasserblase zur Warmwasserbereitung eingelassen. Über leicht vorkragenden Leistenkacheln in Form von glatten Halbstäben schloss eine Reihe von etwa gleich dimensionierten, unglasierten Napfkacheln den Feuerkasten nach oben ab. Schon an dieser Stelle wurde auf aufwendige Ecklösungen verzichtet, indem man die Ecke mit einer schräg eingebauten Napfkachel besetzte.

Der Oberofen, in dem sich der vom Feuerkasten aufsteigende Rauch abkühlte, bis er schließlich durch das Ofenloch in die Küche abzog, war mit drei Reihen von Blattkacheln mit dem Melchior-Motiv besetzt. Wie auch die den Ofenkörper bekrönende Reihe der Nischenkacheln mit durchbrochenem Halbzylinder waren die Kacheln so angeordnet, dass sie in ihrer Gesamtheit ein Vieleck in Form eines sich nach oben leicht verschmälernden Halbzylinders bildeten. Die Kacheln stießen mit ihren Kanten nicht direkt zusammen, sondern waren in Ofenlehm gebettet. Dadurch erhöht sich die hypothetische Konstruktion nochmals um etwa 20 cm, so dass zum Schluss eine Gesamthöhe von 190 cm erreicht wurde. Der Oberofen dürfte in der untersten Reihe durch Einbringen der braun glasierten Kacheln die Farbgebung des Feuerkastens aufgenommen haben. Alles darüber war grün glasiert. Die bereits erwähnten graphitierten Kacheln aus der Serie der Heiligen Drei Könige sind in diesem Konvolut mühelos in der Ofenhölle anzubringen, also in jenem Teil des Oberofens, der so nahe an den Wänden lag, dass man ihn nicht einsehen konnte. Der Namen „Ofenhölle“ erklärt sich übrigens damit, dass es dort bei Betrieb des Ofens unangenehm heiß werden konnte. Wie wir aus der Rekonstruktion ersehen, fügt sich der Mischmasch an Stilen und Farben letztendlich doch wieder zu einem harmonischen Ganzen.

Öfen mit bunt zusammengewürfeltem Bildprogramm und Formen dürfte es vielerorts gegeben haben. Meist werden von diesen bei Grabungen jedoch jeweils nur wenige Kachelfragmente zutage gefördert. Diese schreibt man dann einer ganzen Abfolge unterschiedlicher Öfen zu, die über Jahrhunderte am selben Ort aufeinanderfolgten[76]. Der Befund in Partenstein ist ein seltenes Beispiel für eine durchaus geläufige Praxis, die wir allerdings nur ungerne unseren Altvorderen zubilligen: Die Errichtung und der Betrieb von Patchworköfen. Auch die Raumheizungen in begüterten Haushalten fanden, nachdem ihre Reliefs unmodern oder lückenhaft geworden waren, vergleichsweise schnell ihren Weg an weniger repräsentative Orte. Ein Beispiel dafür ist der frühbarocke Ofen in der Klosterküche des ehemaligen Peter- und Paulsklosters in Hirsau[77]. Mit Hilfe der Funde vom Torweg lässt sich nun zeigen, dass solche Öfen in Zweit- oder Drittverwendung ihren Weg in weniger begüterte Haushalte finden konnten. Die fundortbezogene, soziologische Bewertung der Ofenkeramik aus dem archäologischen Kontext wird damit sicher nicht einfacher. Andererseits kann dadurch der eine oder andere zu hoch greifende, alleine auf der Analyse des Fundmaterials beruhende Interpretationsansatz relativiert werden.

Perspektiven

In Partenstein konnte ein Gutteil des ursprünglichen Kachelofens geborgen werden. Die Fragmente bieten in ihrer Gesamtheit, aber auch bei der Betrachtung von Einzelstücken weitreichende Einblicke in vergessene Lebens- und Denkgewohnheiten. Es lassen sich Ereignisse und Geschichten aufzeigen, die in unserer von der virtuellen Realität geprägten, schnelllebigen Zeit häufig unbekannter sind als manche Epoche der Vor- und Frühgeschichte.

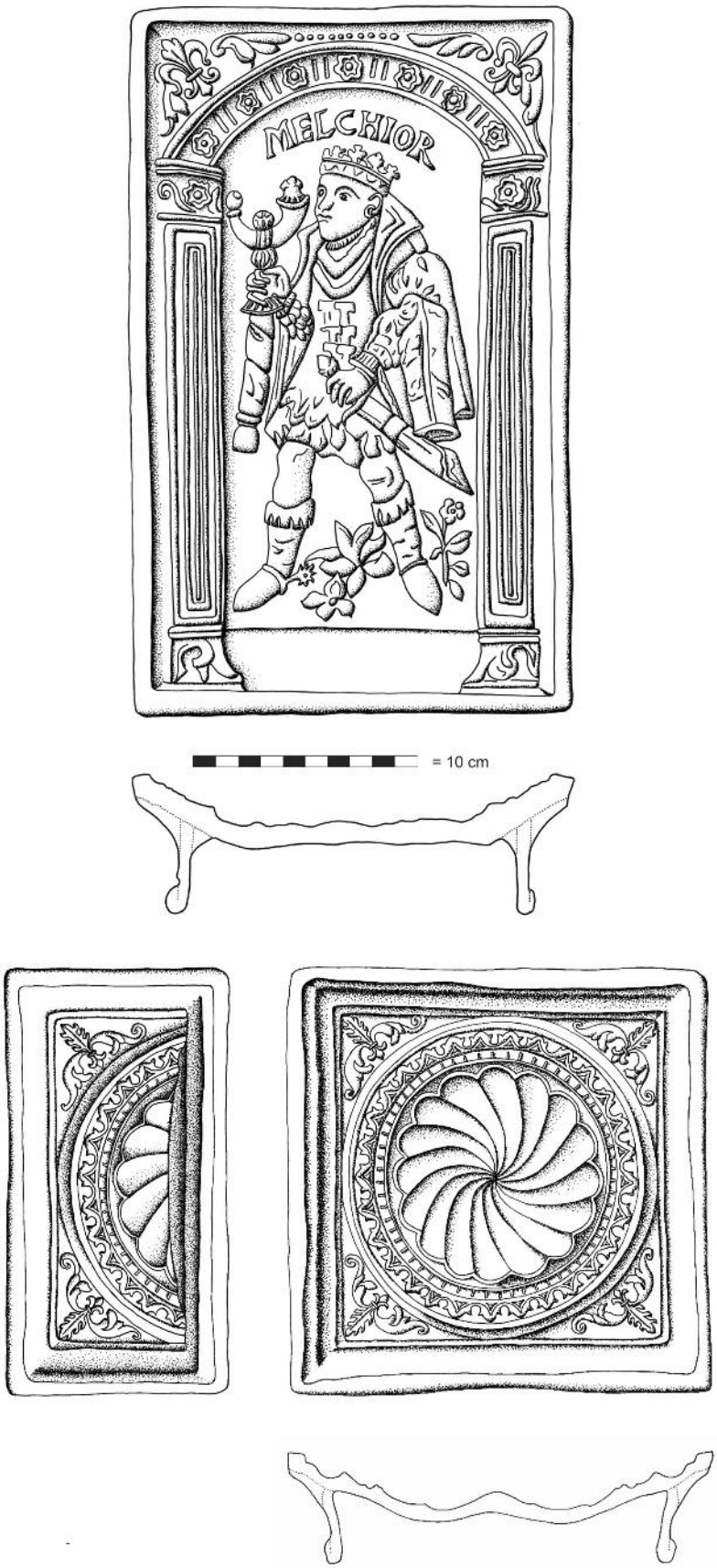
Mit der Aufarbeitung des Fundmaterials vom Anwesen „Torweg 2“ in Partenstein war es möglich, ein Material vorzulegen, dessen wissenschaftliche Bedeutung letztlich in seiner

76 M. Untermann, Kloster Mariental in Steinheim an der Murr. Führer arch. Denkmäler Baden-Württemberg 13 (Stuttgart 1991) 82–91.

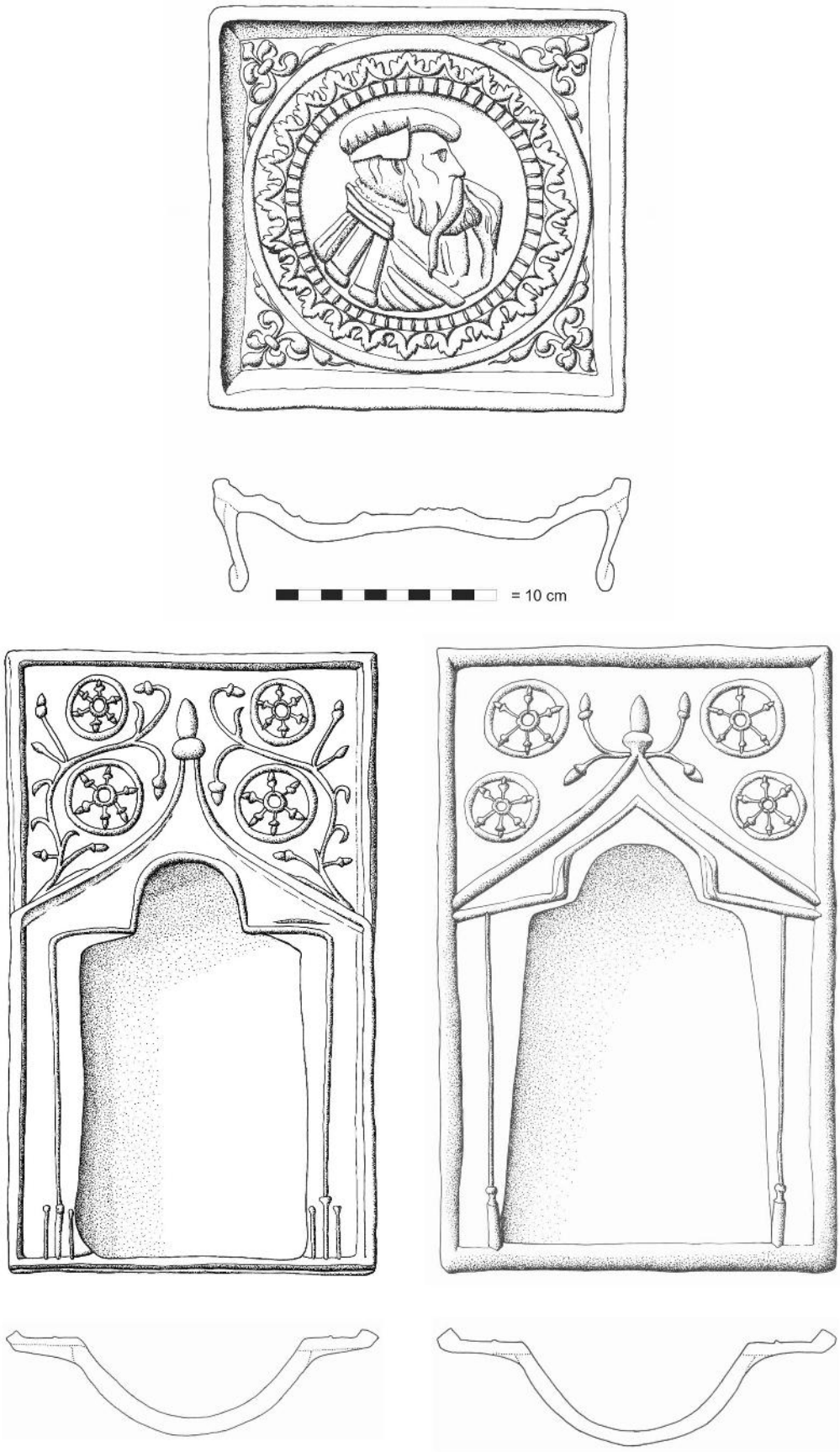
77 B. Scholkmann, Hirsau, Kr. Calw, Südwürttemberg. Ehemaliges Peter- und Paulkloster. Laienrefektorium und Klosterküche. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 3–4 (Stuttgart 1970) 82 f.; B. Brand, Die Funde aus der neuzeitlichen Klosterküche zu Hirsau, Baden-Württemberg (ungedr. Magisterarb. Univ. Bamberg 1994).

Übertragbarkeit auf andere, ähnlich gelagerte Kachelfunde im ländlichen Raum Unterfrankens liegt. Es ließ sich zeigen, welche Forschungsergebnisse hinsichtlich Motivfindung, Herstellung, Bildinhalt und Verbreitung durch eine genaue Materialanalyse unter Hinzuziehung von FurnArch möglich sind.

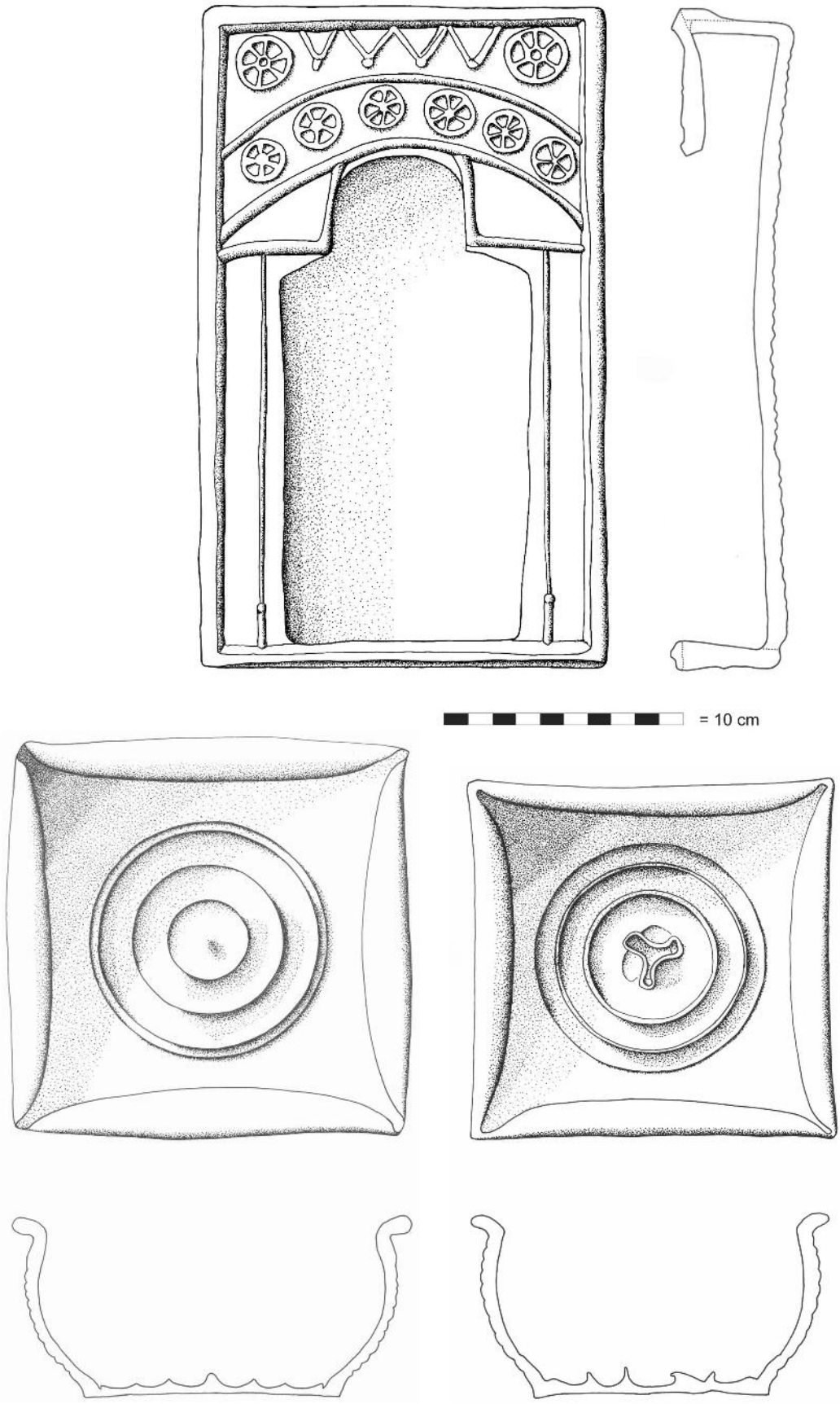
Die im Jahre 2004 begonnene, umfassende Erschließung dieser Materialgruppe im Rhein-Main-Raum und am Untermain ist längst noch nicht abgeschlossen. Auch künftig werden wir noch mit einer Fülle von mit vielen Unsicherheiten behafteten Informationen arbeiten. Aufbauend auf einer umfangreichen Materialbasis zeichnet sich allmählich ein Rahmengerüst für eine sichere typologische und chronologische Interpretation ab. Fundkomplexe wie der Partensteiner Ofen machen gleichzeitig deutlich, dass der so vorgezeichnete Weg der Interpretation von einzelnen Kacheln nicht immer geradlinig verlaufen muss.



Taf. 1. Partenstein„Torweg 2“, Lkr. Main-Spessart. Blattkachel aus der Serie der jüngeren Heiligen Drei Könige und über Eck geführte Blattkacheln mit Fischblasenwirbel.



Taf. 2. Partenstein„Torweg 2“, Lkr. Main-Spessart. Blattkachel mit Herzog Ludwig X.; Halbzylinderkacheln mit Kielbogen.



Taf. 3. Partenstein„Torweg 2“, Lkr. Main-Spessart. Halbzylinderkacheln mit Kielbogen und Napfkacheln.